Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 16

Artikel: Ein Wunder
Autor: Bertossa, Leonardo / Bolli, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670046

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Wunder

Aus «All' Insegna della Mesolcina» von Leonardo Bertossa.
(Ins Deutsche übertragen von Jakob Bolli.)

Es war Sonntag. Ein bleierner Nachmittag mit drohend bewölktem Himmel, aus dem jeden Augenblick Regen fallen konnte. Man hätte ihm kaum einen Sturmwind erlauben dürfen, der mit den Wolken zankte, die Fensterläden zuschlug und längs den Straßen dicke Staubwolken aufwirbelte. Wir saßen, ein Trüppchen junger Männer, welche der Broterwerb weit entfernt vom häuslichen Herd festhielt, beim Feuer eines gastfreundlichen Tessinerhauses, das am Aarestrand, mitten im Betrieb der Stadt, die trauten Bräuche des kleinen Vaterlandes bewahrt hatte. Ein Symbol hiefür war das alte Kaminchen mit der rot-knisternden und lustig züngelnden Flamme. Man erinnerte sich dabei des Lächelns eines andern Himmels, des unsrigen. Ueber dem Kamin hing das alte Ordonnanzgewehr an der Mauer und gemahnte an die großen Gemsjagden auf jenen Alpen, welche gegen die lombardische Ebene abfallen. Auf der Konsole riefen ein paar schöne Maiskolben im Geiste den goldenen Flächen der Felder an den sonnigen Hängen, die von hundert rauschenden Bächen durchfurcht sind, alle ihren Lauf zum Tessin und den Seen nehmend.

Man hatte sich gemach vom Tische erhoben, und weil der Geist, träge geworden bei der steten Verdauungsarbeit, sich von den hohen Gesprächsstoffen wegflüchtete, eine gewisse Ruhe in den leichtwiegenden Reden findend, die ihn in eine wohlige Schläfrigkeit zu lullen schienen, sprach man von diesen und jenen belanglosen Dingen; dann über die Wahlen, wo alle gesiegt und niemand verloren hatte, wie es in der Politik gelegentlich vorkommt; über das unmögliche Klima der Stadt mit ihrem häufig bösen Himmel, ständig eine Drohung mit Wind oder Wasser bereithaltend, während im glücklichen Land des Tessins strahlend die Sonne lacht, wie es sich jeder in der Ferne gerne ausmalt, wobei eben diese lachende Vision nicht immer der Wirklichkeit entspricht.

Jetzt, wie es im Durcheinander der Meinungen manchmal vorkommt, daß unter vielen, so leichthin in die Luft geworfenen Worten, ein paar ernste Gedanken erblühen, sprach einer von uns, ich weiß nicht recht aus welchem Grunde, das Wort „Wunder" aus.

Das Geplauder begann zu stocken; doch hatte dieses Wort die Kraft, es wieder zu beleben, da es sofort jemand benützte, um sich darüber lustig zu machen. Wer konnte denn noch an das Wunder glauben, in unseren Tagen, im Zeitalter der modernen Fahrzeuge und des Radios? Und dann, ein Wunder, das wirklich ein wahres Wunder war, wer konnte sagen, es gesehen zu haben?

Da platzte ein junger Mann mit ernstem Gesichtsausdruck, der bislang wenig geredet hatte, mit dem Satz heraus: „Jawohl, jawohl, ein Wunder, ein wahres Wunder; ich glaube, es gesehen zu haben!"

Und da wir ihn mit offenbaren Zeichen der Neugier betrachteten, fing er zu erzählen an, mit langsamer Stimme und abwesendem Blick. Er geriet dabei, weil er die ganze Szene wieder erlebte, beinahe in Verzückung.

„Es war zu einer Zeit, die noch nicht allzufern liegt, in meiner Kindheit. Und ich kam, weit weg von hier, in ein kleines Dorf im Misox, zu einer guten Familie mit einfachen Sitten und Bräuchen, aber reich an Treue und Glauben, zu einer Familie, die mit der ererbten Scholle der Ahnen auch ihre Traditionen rein erhalten hatte.

Als ich also abends angekommen, als der Tisch abgeräumt und man noch eine Weile beisammen gesessen war, löste das Haupt der Familie, nun die Stunde des Zubettegehens näherrückte, einen alten Rosenkranz mit durch den langen Gebrauch blank gewordenen Steinchen von der Stubenwand, und mit dem Ave Maria begann das Abendgebet, welches alle Anwesenden im Chore mitsprachen.

Man betete für die Lebenden, welchen Gott die Gesundheit erhalten und eine gute Ernte geben mußte, und man betete für die Toten, denen Gott die Sünden verzeihen und den ewigen Frieden geben mußte. Man betete für die Anwesenden und für die Abwesenden, für die Nachbarn und für die Entfernten. Und sodann für alle im Lande, Verwandte oder Freunde oder Bekannte, vor allem schließlich für den, der sich in ernsten Kümmernissen befand oder auf dem Punkte war, seine Lebensfahrt vor dem Ende zu sehen. Auch für diesen betete man.

An jenem Abend wurde das Gebet länger als gewöhnlich: Man war in einer Aufregung, die alle Herzen mitfühlen ließ. Man war beängstigt durch das große Geheimnis des Todes, dessen finstere Nähe das Ländchen bedrückte. Eine noch junge Gattin, Mutter von vier Kindern, war die Zugabe für die Stunde, in welcher jeder Gläubige ein Spiegel der Tugend sein möchte.

Bemitleidenswert war ihr Fall, und im Dorfe von jedermann bedauert. O so jung war sie, und ganz allein besorgte sie die Hausgeschäfte einer großen Familie, in welcher es außer der Schwiegermutter, einer guten Alten mit vielen Jahren auf dem Rücken, keine Frau gab. Diese war jedoch zu schwach für jegliche Arbeit. Der Tod schien sie vergessen zu haben. Dafür hatte er in der jungen Mutter einen Ersatz gefunden und sich wütend auf sie geworfen, sie mit einem jener Fieber belastend, von denen es keine Befreiuung mehr gibt. Der Arzt hatte sie schon aufgegeben, der Pfarrer ihr das Abendmahl gebracht, und als man sie an jenem Abend in den letzten Kampf eingetreten glaubte, erwartete man jeden Augenblick die Totenglocke, welche ihre Seele zum Himmel begleiten würde.

Aber der Abend verlief ruhig, und auch die Nachtstille wurde nicht durch den Ton der Totenglocke gestört. Sie läutete am Tage darauf, doch nicht für die junge Mutter, die sich plötzlich, gegen jede menschliche Voraussicht, steil auf dem Wege zur Besserung befand. Wer hingegen ungeahnt rasch gestorben und sofort ausgehaucht hatte, das war die alte Schwiegermutter; als ob im letzten Moment die Natur ihre gestörten Gesetze der Abberufung wieder hätte ins Gleichgewicht bringen wollen. Man erfuhr später, und es wurde eine große Erbauung für das ganze Land, die dem Worte „Wunder" rief, daß die Alte am selben Morgen, als sie bei der Schwiegertochter gewacht, sich in die Kirche begeben und Gott ihr eigenes Leben angeboten habe, das ja doch unnütz für diese Welt sei; ihr eigenes Leben für jenes der jungen Mutter, welche einer ganzen Familie unersetzlich fehlen würde."

Einfacher Glaube, kindliches Gebet, worüber die großen Geister so gut lachen können, auch wenn manchmal die Einfältigen damit die Berge versetzt haben.

Pfingsten in Sitte und Brauchtum

Die beweglichen Kirchenfeste richten sich bekanntlich nach dem Termin des Osterfestes. Aehnlich wie Weihnachten und Ostern, sind die Pfingstfeiertage in Sitte und Brauchtum tief verwurzelt. Beinahe unübersehbar sind daher die unzähligen folkloristischen Ueberbleibsel in den verschiedenen Ländern im Hinblick auf dieses uralte Frühlings- und Kirchenfest. Wie die Auffahrt, so ist auch das Pfingstfest als Ausflugstag auf Anhöhen und Berge sehr beliebt. So pilgert zum Beispiel im Kanton Graubünden jung und alt an diesem Tage auf die Maiensäßpartien; im Unterengadin zog in frühern Zeiten die erwachsene Jugend zum fröhlichen Tanz auf die Bergwiesen hinaus. Im Kanton Schaffhausen sollen um Pfingsten herum Eltern und Paten die Kinder mit Eiern beschenken. In früheren Zeiten erhielt jeder Schaffhauser Bürger und jede Witwe an Pfingsten eine Maß Wein und ein Pfund Brot; im Zürcher Oberland verabreichten die Bauern den Armen die „Pfingstmilch" im Glauben, dadurch ihrerseits einen reichen Milchertrag zu haben. In Schlatt im Kanton Thurgau backen die jungen Mädchen Kuchen und besuchen einander. Im aargauischen Frick gehen einige Knaben in den Wald;